

Herbstblüthe.

Roman von Clariſſa Lohde.

[Nachdruck verboten.]

15)

„Ich meine, lieber Werthern“, sagte der Arzt, „Du nimmst sogleich Urlaub und suchst Dein geliebtes Tustulum am Comersee auf. Warum willst Du Dich hier dem Wechsel des nordischen Klimas weiter aussetzen, wenn Du so in den Frühling hineinziehen, es Dir im eigenen Heim behaglich machen kannst?“

„Gältest Du meinen Zustand für so bedenklich, daß Du mich fortschickst?“ fragte der Präsident halb scherzend, aber doch mit dem Tone geheimer Sorge.

„Mein Lieber, wem der Wein noch so gut schmeckt, wie Dir, und das Herz noch so warm schlägt, der sieht's wohl noch eine Weile mit an“, entgegnete der alte Geheime Rath, das Glas mit dem hellblintenden alten Rheinwein gegen das Licht haltend.

„Warm schlägt das Herz wohl, aber doch etwas matt“, meinte der Präsident, „und zuweilen beschleicht mich das ahnende Gefühl, als ob es ganz unversehrt und ehe ich mich versehen, eines Tages seine Thätigkeit einstellen werde.“

„Nun, das kann Jedem passieren, mir, Dir, dem nächsten Besten auf der Straße. Auf Dein Wohl, Werthern“, fügte der Geheime Rath hinzu, an das Glas des Andern klingend.

„Vorläufig brauchst Du Dich nicht zu sorgen. Ein behagliches Leben, keine Aufregungen, ein mildes Klima und all die kleinen Erscheinungen, die Dich jetzt beunruhigen, werden fortgewischt sein wie der Hauch von einem Spiegel. Da Du aber augenblicklich ein wenig pessimistisch gestimmt bist, möchte ich Dir doch rathen, nicht allein zu reisen. Das taugt nichts. Fröhliche, anregende Gesellschaft gehört zur Hygiene. Die ist für Kranke wie Dich ganz unentbehrlich.“

„Du hast leicht reden. Wo finde ich Einsamer aber solche Gesellschaft?“

Der Arzt strich sich einige Male nachdenklich über den Bart. Dann sagte er:

„Ich habe einen Gedanken. Nicht wahr, Du hast die Braut Deines Neffen, die kleine Bobin, gern?“

„Ueber des Präsidenten Gesicht flog eine schnelle Röthe.“

„Gewiß“, entgegnete er dann aber ruhig. „Ich meine, Jeder muß das kleine liebe Mädchen gern haben. Und Du denkst?“

„Daß Du, das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, sie für die ein Losreisen aus ihren wirklich nicht sehr erbaulichen häuslichen Verhältnissen, eine Zeit der Ruhe und Erholung jetzt eine Nothwendigkeit ist, mit Deiner Schwester Dir als Gast einladest.“

„Das wäre!“ rief der Präsident, lebhaft sich aufrichtend. „Wenn etwas mich wieder aufreizen, mir Muth und Freudigkeit wiedergeben kann, so ist es ihre mir so sympathische Gesellschaft. Und sie muß aus dem Hause fort, das habe ich schon immer meiner Schwester gesagt, wenn sie nicht in dieser Weise untergehen soll.“

„Nun, da wäre ja Euch Beiden geholfen“, rief der Arzt fröhlich. „Der Gedanke war also gut!“

„Wenn er nicht doch einen Haken hätte. Erstens weiß ich nicht, ob meine Schwester sich bereit erklären wird, wenn sie sich auch entschließt, mich zu begleiten, das junge Mädchen mitzunehmen. Sie hat in letzter Zeit wieder recht viel an dem armen Kinde auszusetzen gehabt.“

„Weil Ottomar nicht von ihr lassen will, das ist's“, fiel ihm der Arzt ins Wort. „Eifersucht ist es, nichts als als Eifer-

sucht, wie sie Mütter oft gegen die Auserwählten ihrer Söhne haben, umso mehr, wenn es, wie hier, ein einziger ist. Das aber will ich auf mich nehmen. Den Widerstand werde ich schon überwinden, und Irmgard wird mir dabei helfen. Ich weiß, sie hat den Einfluß auf Deine Schwester. Es wäre ja geradezu haarträubend, wenn sie sich weigern wollte, zur Wiederherstellung der immerhin sehr angegriffenen Gesundheit des jungen Mädchens etwas beizutragen; besonders wenn es ihr so geboten wird ohne jealiche Kosten und mit dem Vergnügen dabei, selbst eine so schöne Reise zu machen. Nimm doch den Professor mit als vermittelndes Prinzip. Ihm thut es auch einmal gut, zur Frühlingszeit den Staub seiner gelehrten Bücher von sich abzusütteln.“

„Gersdorf ist zu ungeduldig, um lange an einem Orte auszuhalten“, wendete der Präsident ein. „Auch glaube ich, daß er den in München stattfindenden Philologenkongreß zu besuchen beabsichtigt.“

„Das läßt sich immerhin vereinigen“, meinte der Geheimrath. „Erst Comersee und dann München, oder umgekehrt, erst München und dann Comersee.“

„Die Reise von München nach dem Comersee ist weit, und mein guter Schwager liebt die Bequemlichkeit.“

„Weil? Heutzutage? Mache Dich nicht lächerlich! Von München nach Lindau, über den Bodensee, Luzern, Gotthard — ein Regenprunna. Na, das wollen wir schon besorgen. Ich garantire Dir für den Professor, für seine Frau und auch für Elli.“

„Ich fürchte, sie wird nicht ohne Schwierigkeiten aus dem elterlichen Hause sich frei machen können.“

„A hab! Denkst Du etwa, die Näthin oder ihre Schwester könnten sie nicht missen? Das weiß ich besser. Die sind froh, wenn sie sie einmal los werden. Sie ist der Schwarm im Ententeich. Man beneidet sie, fürchtet sich vor ihr ein wenig und kann in ihrer Gegenwart ein Gefühl der eigenen Kleinheit nicht los werden; das bedrückt.“

„Vielleicht; aber der Vater hängt mit fast abgöttischer Liebe an ihr und bedarf ihrer Hilfe in der Haushaltung aufs Nothwendigste; so hat mir selbst neulich gesagt, als ich einmal im Amtszimmer Gelegenheit nahm, mich nach dem Befinden seiner Tochter zu erkundigen.“

„Nun, solch ein harter Stein dieser Rath auch in, an dessen vielen Ecken und Kanten man sich oft weiblich stößt“, widersprach der Geheimrath, „für einen so eingeleichteten Egoisten halte ich ihn doch nicht, daß er nur aus Nützlichkeitsgründen sein Rad bei sich behalten und ihm nicht diese, wie gesagt, nothwendige Aufreicherung der Gesundheit gönnen sollte. Auch den übernehme ich für unsern Plan zu gewinnen. Gib mir nur Autorisation, für Dich zu handeln. Du glaubst nicht, wie groß die Macht des Arztes ist. Wo er die Nothwendigkeit betont, widerssteht man ihm nicht so leicht.“

„Die Autorisation gebe ich Dir“, sagte der Präsident nun lächelnd, „und wünsche Dir guten Erfolg. Ich werde meinerseits die nöthigen Schritte thun, um Urlaub für mich zu erhalten, und an meinen Verwalter schreiben, daß er die Villa für mich und meine Gäste herrichtet.“

„Einen letzten Schluck denn noch auf gutes Gelingen“, rief der Arzt, sein Glas leerend.

„Wie, Du willst schon fort?“

„Ich muß, Lieber, muß! Noch habe ich zwei Schwerkranken zu besuchen, dann noch ein Abendessen bei dem alten Gärtner. A propos, vielleicht suchst Dich mein junges Paar am Comersee auch auf. In Bellagio soll ja die erste Station auf der Hochzeitsreise gemacht werden; das schwärmt schon alle Tage vom Gondeln auf dem blauen See. Ja, die Jugend, Freund, die

Jugend! Könnten nur noch einmal jene Frühlingstage für uns zurückkehren! Wie einst im Mai, so heißt es ja wohl in dem hübschen Lied."

Wie es seine Art war, immer hastig, ohne viele Worte beim Abschied, reichte der Geheimrath dem Freunde die Hand und eilte hinaus.

Lange blickte ihm der Präsident nach, in stilles Sinnen versunken.

"Wie einst im Mai!" tönte es auch jetzt in seiner Seele nach.

Die kleine, reizende Besizung hatte er gekauft, als auch er noch im Mai seines Lebens gestanden, seine jetzt schon lange im Grabe ruhende Luise heimgeführt hatte. Dort hatte er die schönsten Stunden seines jungen Glücks verlebt, dort war er alljährlich zum Frühling mit den zwei blühenden Kindern hingegangen, die sie ihm geschenkt, hatte sich mit ihr dieses holden Besitzes gefreut. Welche Erinnerungen, wie selig und traurig zugleich! Und doch, war es nicht auch ein Vorzug, solch' Glück besessen, es ganz genossen zu haben, die ganze Fülle des Lebens und der Liebe?

Er deckte die Hand über die Augen; deutlich tauchten die Gestalten seiner heimgegangenen Lieben vor seinem Geiste auf; sein Weib, wie er es jung und blühend in überströmender Seligkeit im Arm gehalten, dann seine Kinder, der gebräunte, kraftvolle, übermüthige Knabe, dem Niemand angesehen, daß er so jung noch ein Raub des Todes werden würde, das zarte Töchterchen, das wie eine Rose erblühte, um rasch wieder zu verwelfen und zu sterben. Alles fort! Alles! Er allein, allein dem Tode entgegensehend ohne eine liebende Hand, die ihm die Augen zudrückte. Aber nein! mußte er sie denn wirklich entbehren, diese liebende Hand? Wie anlagend sah er plötzlich Ellis klare Augen auf sich gerichtet. Bin ich nicht da? gebe ich Dir nicht die ganze Fülle meiner Liebe, meiner reinen kindlichen Liebe? Nimm mich nur an Dein Herz, Du armer Einsamer. Auch ich bin einsam und traurig, obwohl inmitten meiner Familie. "Ein Schwan in einem Ententeich," hatte Luise sie treffend genannt. Ja komme nur, Du holder Schwan, flüchte Dich zu mir. Ich will dafür sorgen, daß Du Deine weißen Schwinge entfalten, daß Du Dich Deiner Schönheit erfreuen kannst!

Der Präsident erhob sich. Mit leichtem Schritt ging er im Zimmer auf und ab. Eine innere Freude erfüllte ihn plötzlich. In den vertrauten lieben Räumen des unter Lorbeer und Oleander versteckten Hauses am Comersee sollte einmal wieder ein seiner Luise ähnliches Wesen walten. Wie oft schon hatte Elli ihn an die ihm so früh Entziffene erinnert. Er war seit des geliebten Weibes Tode nie einem weiblichen Wesen begegnet, das so warme Gefühle in ihm erweckt hatte, wie Elli. Ganz so rein in ihrem Empfinden, ganz so voll Liebe und Güte war sie, wie die Verstorbene, und noch begabter, das mußte er in seinem Gerechtigkeitsgeföhle zugestehen. Ihr Talent zum Malen war ein wirklich bedeutendes, dazu der Schatz von Wissen, den sie sich angeeignet hatte, ohne je damit glänzen zu wollen, ihr feines Verständniß für die Kunst, für Literatur und Poesie, ihr reges Naturempfinden, die Begeisterung für alles Schöne und Gute, die so warm aus ihren Augen leuchtete, das Alles hatte ihn so sympathisch zu ihr hingezogen.

War sie nicht wie ein Sonnenstrahl, den Gott ihm in das Dunkel seines Alters gesandt hatte, es durch ihren Glanz zu verklären? Welche schöne genußreichen Tage standen ihm an ihrer Seite bevor, wenn es ihm vergönnt würde, sie in die Schönheiten jenes von Gott so bevorzugten Stückchens Erde einzuföhren. Wie hatte er sich schon an ihrer Freude beim Besuch von Theater und Konzerten ergöhrt, und als er sie einmal auf Wunsch der Professorin ins Museum geleitet, wo sie für Ottomar eine Bestellung an einen der jungen Beamten auszurichten hatte, von dem er eine Inschrift abgeschrieben wünschte: welsch' ein Verständniß für die Kunst hatte er bei ihr vorgefunden! Was würde sie erst sagen, wenn er mit ihr, und das nahm er sich sogleich vor, Mailand, Venedig und, wenn es sich thun ließ, Florenz besuchte, wenn sie den Schätzen der Uffizien gegenüberstehen würde?

Er fühlte sich bei diesen Plänen auf einmal wieder ganz frisch und wohl. Wie schön es doch ist, Anderen Glück bereiten zu können, wenn auch das eigene Glück schon begraben ist. Er legnete jetzt doppelt das Geschick, das ihn mit Gütern beschenkt hatte, die ihm ermöglichten, seine Absichten auszuführen. Mit Ungebuld erwartete er die versprochene Antwort des Geheimraths, der ihm für einige Tage noch Hausarrest auferlegt hatte.

Schneller als er gehofft hatte, erfüllten sich seine Wünsche. Denn schon am andern Abend sprach das Professorpaar bei ihm vor. Der Professor fand den Vorschlag Luzens über die Masken annehmbar. Natürlich würde er zuerst München, dann den Comersee aufsuchen; zwar nur für einige Tage, denn lange erlaube es ihm seine Zeit nicht, aber er freue sich herzlich auf die Erfrischung, und wie freundlich von dem Schwager, das Kind, die arme Elli, an der ichönen Reise theilnehmen zu lassen. Im Namen Ottomars, der sehr besorgt geschrieben habe, danke er ihm dafür.

Weniger warm, aber doch auch freundlich, äußerte sich die Professorin. Da Luzen es für Elli nothwendig halte, daß sie in andere Luft komme und den Frühling im Süden zubringe, tröste es sich ja sehr gut, daß dem Bruder daselbe verordnet sei. Und er habe das Mädchen ja gern! Solch' ein junges Element würde die ländliche Zurückgezogenheit am Comersee beleben. Sie selbst könne ja auch nur so wenig zur Erheiterung ihres verwöhnten Bruders beitragen.

Am folgenden Tage traf ebenfalls, diesmal schriftlich, die in formellem, steifem Ton gegebene Zusage des alten Bodin ein, mit der ergebenen Bitte, gütigst bestimmen zu wollen, wann sich seine Tochter, die noch etwas schwach sei, zur Abreise fertig halten solle. Als der Präsident gerade diesen Brief las, trat der Geheimrath ein.

"Nun?" sagte er, habe ich's gut gemacht? Willigen sie nicht Alle ein, und zwar mit Wonne?"

"Sehr gut," entgegnete der Präsident und drückte dem Freunde dankend die Hand.

"Und wie ist Dein Befinden, mein Alter?"

"Auch sehr gut! Ich glaube, der Knochenmann wartet noch ein wenig!"

"Sagte ichs nicht, daß es so kommen werde? Wann also reisen wir?"

"Ja, wann darf ich?"

"Sobald Du willst!"

"Nun dann also in acht Tagen. Eher geht es nicht, da ich noch Allerlei zu ordnen habe. Das werde ich gleich dem alten Rath mittheilen, wenn ich morgen zum letzten Mal vor meinem Urlaub aufs Amt gehe."

"So brauche ich ja noch nicht Abschied zu nehmen. Was meinst Du, wenn Du Dich zu mir in den Wagen setzt und bei mir im Familientreise zu Abend speisest? Ich sehe schon, das Alleinsein taugt nicht für Dich."

Der Präsident nahm dankend an.

Nach wenigen Minuten folgte er dem Geheimrath und stieg voll froher Hoffnungen in das ihrer harrende Koupe.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Kriegsbrandbarkeit des Kaiser Wilhelm-Kanals

geht der „Boss. Ztg.“ folgender bemerkenswerther Auffatz zu:

Die Sperrung des Kaiser Wilhelm-Kanals durch den gesunkenen dänischen Dampfer „Johan Slem“ ist gehoben, nachdem sie etwa drei Wochen gewährt hatte. Wenn auch kleinere Fahrzeuge von vier Meter Tiefgang und geringer Breite vorübergehend den Kanal während dieses Zeitraums zu passiren vermochten, so erwuchs doch durch dessen längere Sperrung den Einnahmen aus der Kanalschiffahrt ein beträchtlicher Ausfall. Allein dieser Nachtheil ist nicht das Hauptübel des unliebsamen Vorkommnisses. Dieses berührt weit mehr die ausgesprochenen wichtigsten Seite der Kanalverbindung, die militärische.

Admiral Vatsch hat bereits darauf hingewiesen, wie empfindlich die neue Verbindungslinie unseres Nord- und Ostseegehwaders sei und daß ein im entsprechenden Augenblick auf ihr gesunkenes Schiff die militärische Benutzbarkeit des Kanals für längere Zeit ausschließen könne. Auch auf die Wirkung des Dynamit hatte Admiral Vatsch hingedeutet und bemerkt, daß in Anbetracht der Wichtigkeit, die man dem Kanal belege, dieser naturgemäß den Angriff eines Gegners auf sich ziehen, zum Kampfgegenstand werden und zu Sperrungsversuchen auffordern könne. Heute ist durch jenes unglückliche Ereigniß die leichte Sperrbarkeit in einem Augenblick, wo die gesammte Manöverflotte in Stärke von einigen 50 Schiffen den Kanal zurückpassiren sollte, mit nicht zu verkennender Deutlichkeit in die Erscheinung getreten, und dieser Umstand fordert zu einer näheren Erörterung der Gefahren, die der



Kanalverbindung drohen können, und der Maßnahmen, wie diese zu vermeiden wären, auf.

In erster Linie ist die Möglichkeit des Eintretens der Gefahr nicht abzulehnen, daß bei drohendem Ausbruch eines Krieges ein Schiff der gegnerischen Partei, das den Kanal gerade passiert, im Kanal versenkt wird und diesen mehrere Wochen sperrt. Selbst ein dann vorgenommene Sprengen des Schiffes und seiner Theile mit Dynamit würde die Sperrung nicht rasch genug zu beseitigen vermögen, da ein Trümmerstück von 1 Meter Stärke genügt, die Durchfahrt in Frage zu stellen. Allein auch ein fremdes, etwa in geheimem Auftrage des Feindes gechartertes, an sich völlig unverdächtiges Schiff könnte erforderlichen Falls im Kanal zum Sinken gebracht werden, und selbst ein deutsches Schiff, auf dem sich damit beauftragte Personen, seien es fremde Matrosen oder Passagiere, befinden. Ebenso nachhaltig, wenn auch weit schwieriger ausführbar, würde eine vielleicht bei Nacht ausgeführte Sprengung einer der Kanalbrücken, Schleusen oder gemauerten Böschungen wirken. Als ein Gegenmittel gegen die Gefahr der Sperrung durch ein zum Sinken gebrachtes Schiff erweist sich in erster Linie die Einstellung jeglichen Privatschiffverkehrs in dem Augenblick, wo der Krieg droht. Dabei behielte jedoch die gegnerische Regierung, die die Kanalverbindung zu sperren beabsichtigt, es immer noch in der Hand, bevor ihre diplomatische Aktion die Schärfe gewinnt, die den Bruch herbeiführt, ihre Vorkehrungen für die Sperrung des Kanals zu treffen. Einen unbedingt sicheren Schutz gegen Sperrungsversuche böte daher jene sofortige Einstellung des Schiffsverkehrs nicht; allein sie erscheint als das einzige Mittel von erheblicher Wirksamkeit in der erwähnten Richtung. Zugleich würde sich die militärische Besetzung und Bewachung aller im Kanal befindlichen Handels- und Privatfahrzeuge bis zu dem Augenblick, wo sie den Kanal verlassen haben, empfehlen. Wird der Kanal der Handelschiffahrt jedoch zu früh gesperrt, so zieht dies Verluste nach sich und könnte zugleich ein äußerlich bemerkbares sicheres Anzeichen des Ausbruches des Krieges bieten; der richtige Augenblick dafür muß daher gewählt werden, besser allerdings zu früh als zu spät.

Die zweite Möglichkeit einer nachhaltigen Störung der Kanalverbindung durch ein heimlich gechartertes Fahrzeug eines Gegners besteht in der Sprengung einer der Brücken, Schleusen oder gemauerten Uferböschungen, deren Trümmer den Kanal verstopfen würden. Diese Sprengung vermag bereits in dem Augenblick, wo der Krieg droht, oder wenn dieser schon ausgebrochen ist, ausgeführt zu werden. Im ersteren Falle fordert sie zwar ebenfalls große Kühnheit und Beweglichkeit, ist jedoch leichter durchführbar, als wenn der Kriegszustand schon begonnen hat, da mit diesem eine scharfe Bewachung des Kanals eintreten muß. Gegen die erstere, wenn auch nur kurze Zeit der Gefährdung, vermag die sofortige Bewachung des Kanals zu schützen, und diese müßte, sobald ein Krieg droht, unbedingt eintreten. Für diesen Zweck würde ein entsprechendes polizeiliches Aufgebot, unterstützt durch militärische Wachen, ausreichen. Ist der Krieg jedoch ausgebrochen, so ist auch mit einer Sprengung der Brücken, Schleusen und gemauerten Theile der Kanalböschungen durch eigens zu diesem Zweck gelandete feindliche Abtheilungen oder Patrouillen zu rechnen und diesen vorzubeugen. Eine Landung im großen Stil mit dem neben anderen operativen Zielen verfolgten Zweck, die Kanalverbindung zu unterbrechen, ist in Anbetracht der Unzugänglichkeit der Westküste Schleswig-Holsteins, underes vortrefflich vorbereiteten Küstervertheidigungs-Systems, und der erdrückenden Ueberlegenheit, der sich die gelandeten Truppen sehr bald gegenüber befinden würden, nicht zu befürchten, wohl aber kleinere Unternehmungen gegen den Kanal. Sobald daher feindliche Fahrzeuge gegen die West- oder Ostküste Schleswig-Holsteins in der Annäherung begriffen sind, muß unbedingt eine ausgedehnte Bewachung des Kanals und namentlich seiner Brückpunkte, Schleusen und gemauerten Auflagen und der auf ihm befindlichen Fahrzeuge eintreten. Gegen Landungen kleiner Sprengkommandos an der Ost- und Westküste Schleswig-Holsteins vermag man jedoch nicht jeden Punkt der Küste zu sichern. Diese können bei Nacht, wo erforderlich, mit sehr langsam gehendem Fahrzeug an vielen Punkten erfolgen, und ein fühner, nächtlicher Marsch vermag feindliche Kavalleriepatrouillen mit den erforderlichen Mengen an Sprengmaterial in einer Nacht an einen der für ihren Zweck geeigneten Punkte des 15 Meilen langen Kanals zu führen, und ebenso gewandte Radfahrer. Es sind daher nicht sowohl größere feindliche Unternehmungen gegen den Kanal, als kleine Unternehmungen zu befürchten und dagegen die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Diese müßten in einer starken Kette

von Wachen, Posten und Patrouillen entlang der Gesamtlänge des Kanals, namentlich an seinen 5 Brücken und seinen Schleusen und gemauerten Böschungen bestehen. Eine Anzahl zweckmäßig vertheilter Infanterieabtheilungen von genügender Stärke nebst Kavalleriepatrouillen und Radfahrern würde die Zwischenräume zwischen den Brücken und Schleusenpunkten zu sichern haben, am besten bei Tage wie bei Nacht am Kanal selbst, unterstützt durch die elektrische Beleuchtung des Kanals bei Nacht.

Bei der Gefahr, die nach Einstellung der Kanalschiffahrt das Versinken eines Schiffes für denjenigen bietet, der dies ausführt, und bei der Schwierigkeit meilenweiter nächtlicher Unternehmungen in einem vom Gegner scharf bewachten Lande ist daher in erster Linie damit zu rechnen, daß die Sperrung des Kanals durch Versinken eines Schiffes bewirkt sein kann, bevor die Krisis, die den Krieg herbeiführt, in voller Entwicklung ist; auch die Unternehmungen z. B. nicht uniformirt, mit Sprengmitteln ausgerüsteter Radfahrer gegen die Brücken, Schleusen und Schiffe des Kanals sind für einen Angreifer nicht ohne Aussicht auf Erfolg. Um solchen vorzubeugen, bedarf es scharfer Wachsamkeit und eines beträchtlichen Aufgebots von Truppen. Bei dieser Lage der Verhältnisse ist nicht zu verkennen, daß der Nordostseekanal ein empfindliches Verbindungsglied zwischen Nord- und Ostsee bildet. Eine Verbreiterung und nochmalige Vertiefung des Kanals aber verbietet die damit verknüpften Kosten. Unter solchen Umständen ist daher auf seine jederseit ungehörte Benutzbarkeit im Falle eines Krieges nicht mit unabdingter Sicherheit zu rechnen.

Zur Hochzeit des italienischen Kronprinzen.

Auch Königinnen können zuweilen Toiletteorgen haben. Es mag wirklich nicht leicht sein, stets königlich und mit königlichem Geschmacke gekleidet zu gehen. Eine so hohe Dame ist dem Geschmack und der Mode gewissermaßen Rechenschaft schuldig, wenn sie bei Festen öffentlich erscheint, und ihre Toiletten werden gewissenhaft beschrieben; bei großen Anlässen trägt der Telegraph die Kunde von der Farbe und dem Schnitt ihrer Roben in alle Welt hinaus. Die größten Sorgen der jetzt so unglücklich Kaiserin Eugenie in den Tagen ihres Glanzes waren sicherlich die Toiletteorgen, denn die Kaiserin der Franzosen wollte Alleinherrscherin im Reich der Mode sein. Nun trägt sie freilich die eintönige Farbe der Trauer, und selbst ihrem Paris wird die Mode-Allmacht freitig gemacht. Die Toilettenpracht für eine königliche Hochzeit wurde jedoch in Wien geschaffen. Im Atelier der Firma Marison u. Comp. sind die Hochzeits-toiletten für die Vermählung der Prinzessin Helene von Montenegro mit dem Kronprinzen von Italien, dem Prinzen von Neapel, und der Trousseau der Braut ausgestellt. Der feinste Geschmack hat sich hier mit vornehmster Gediegenheit vereinigt. Von diesen Brautgewändern aus kann man sich die ganze Pracht des Hochzeitszuges ausmalen. Die fürstliche Braut wird in ein Brautkleid von entzückender Zartheit gehüllt sein. Von weißem Satin duchesse hebt sich, wie von Künstlerhand geformt, eine Garnitur von Gaze und plastischer Stickerei ab. Am Gürtel ist ein Myrthenstrauch befestigt. Wenn sie die Kirche verläßt, wartet ihrer ein Brautmantel in weißem Peau de soie mit weißem Pelz und einer Bassetterie, die Ornamente von vollendetester Schönheit zeigt. Außerordentlich zart und discret sind überhaupt bei allen Stickereien und Applikationen die nationalen Motive in Anwendung gebracht worden. Die Brautjungfern, die beiden Prinzessinnen Anna und Xenie von Montenegro, werden in weißen Seidenkleidchen erscheinen, die mit echten Duchesseisen verziert sind. Die Fürstin Milena von Montenegro jedoch, die Mutter der Braut, trägt bei der großen kirchlichen Trauung eine prachtvolle Nationalkleidung. Den Rock aus schwerer, weißer Seide schließt in der Taille ein Gürtel ab, dessen herrliche, plastische Goldstickereien die nationalen Motive rein zeigen. Ueber das Seidenkleid wird dann das ärmelloze Niederjäckchen aus rothem Sammt, reich mit Gold verziert, getragen. Als Umhüllung dient ein Manteau aus Goldprokat mit Straußfedern. Außer den Toiletten für den Hochzeitszug ist natürlich für jede der fürstlichen Damen auch je eine andere Toilette für die anschließenden Feste und Empfänge vorbereitet. So wird die junge Prinzessin von Neapel nach der Trauung ein Hochzeits-toilette aus weißem Duchesse-Atlas mit Renaissancestickerei in

Gold tragen, zu welcher ein Mantel aus weißem Cotelé mit Guipuresstickerei gehört. Die Brautjungfern nehmen für den Hofball zu ihren weißen Atlasröcken defolletirte Taillen, mit echten Duchessefesseln und pistachegrünen Bändern garnirt. Die Fürstin-Mutter trägt bei den reichen Festen Brunktoiletten. Man sieht hier einen Toiletterock aus weißem Atlas, Corrage aus coraille Duchesse mit weißem Gaze indéplissé und weißer Stickerei und Goldpaillettes; eine vieux rose-Brokattoilette mit zwei Taillen, mit creme Applikation und Venetianer Stickereien reich garnirt, und noch eine lange Reihe solcher Herrlichkeiten. Hier fällt uns ein weißes Gazeleid mit gelben Dessous, geschmückt durch Guipuresstickerei, auf, dort eine altrosa Brokat-Soireetoilette mit Gaze-Applikation und Stickerei, dann wieder ein entzückendes Ball-Entreé aus weißem Moiré antique oder dicht daneben eine gelbe Brokattoilette mit Applikationsspitzen, eine Pompador-Brokattoilette mit Mengonspitzen, eine weiße Moiré-français-Toilette, mit Goldpailletten gestickt, u. s. w. Man entdeckt immer neue Schätze an Braut und Geschnitten. Abwärts von diesem Glanze steht der eigentliche Troussseau der künftigen Kronprinzessin von Italien. Hier herrscht einfache, fast bürgerliche Eleganz. Neben den vornehmen Besuchsroben stehen schlichte beige-Kleider, ein Tuchkostüm mit Cape als Reifkleid und Toiletten, die man bei einer Prinzessin gewöhnlich Gemütskleiden nennen muß. Es wird Einem ordentlich gemüthlich in diesem Raume, wenn man sich die künftige Königin von Italien in einem blaugrünen Tuchkleid mit Sammet und Stahlstickereien vorstellt.

Der Ehevertrag zwischen dem italienischen Kronprinzen und der Prinzessin Helene von Montenegro wurde in Rom im Ministerium des Aeußern unterzeichnet. Als Vertreter des Königs Humbert von Italien fungirten der italienische Minister des Aeußern und der italienische Justizminister, während den Fürsten Nikolaus von Montenegro der Präsident des montenegrinischen Staatsrathes und der montenegrinische Justizminister verträt.

Allerlei.

Treue Liebe bis zum Grabe. Vom Kreisgerichte in Jglau wird der 23jährige Ferdinand Wiesner wegen Verbrechen des Diebstahls fiedbrieflich verfolgt. Der junge Mann hat der Behörde seine Verolung auf eigenthümliche Weise erlittet. Seiner Zeit liebte er nämlich eine Dame so sehr, daß er sich unter den größten Qualen folgende Tatomirungen beibrachte: an einem Arme die Gefäßszüge der Dame mit der Unterchrift: „Treue Liebe bis zum Grabe“, beim Handgelenke ein Armband mit Anhängel und am anderen Arme „Brünn“ und „F. W.“ — dies Alles, um die Dame nicht vergessen zu können. Daß diese Zeichen seiner immerwährenden Liebe für einen Steckbrief gegen ihn gut verwendet werden könnten, daran dürfte der junge Mann damals kaum gedacht haben.

Die Irrfahrten eines Briefes. Daß ein Brief nach Verlauf von 30 Jahren dem Adressaten in die Hände kommt, dürfte zu den größten Selbstenheiten gehören. Ein dänischer Schiffer, so schreibt uns unser Kopenhagener dt.-Korrespondent, der dieser Tage aus Island nach Kopenhagen kam, erhielt mit der Post einen Brief, der von einer dänischen Provinzstadt im Juli 1866 abgeschickt worden war. Der Brief, der völlig unbeschädigt war, wurde nach der schwedischen Stadt Gothenburg, wo der Adressat sich damals aufhielt, adressirt, er kam jedoch erst nach der Abreise des Schiffers an und ist während 30 Jahren von Ort zu Ort geschickt worden, bis er jetzt endlich den Adressaten erreicht hat. Als eine Eigenthümlichkeit kann noch hervorgehoben werden, daß die Frau des Schiffers, die den Brief als junges Mädchen abgefandt hatte, beim Empfang desselben jetzt zugegen war.

Wünschelwunder Glückstinder. Die Ergebnisse der ersten Reihe der Berliner Ausstellungslosterie haben eine Unmenge Klagen gezögert. So wird mißachtet, daß dieser Tage ein Oberstlieutenant a. D. in der Ausstellung erschien, um sich über seinen Dreihundertmarkgewinn zu orientiren. Er erhielt die Auskunft, daß er ein Album gewonnen habe; darüber war der Gewinner höchst enttäuscht, da er bereits dreißig Alben besitze. Ebenso unzufrieden war ein junges Mädchen, welches eine Kiste Cigarren im Werthe von 100 Mark gewonnen hatte und durchaus ein anderes Gewinnobjekt haben wollte. Eine Bauersfrau aus Busow bei Mirdorf, welche eine künstlerisch ausgeführte Bronzefigur im Werthe von 300 Mark gewonnen, erklärte, diese nicht annehmen zu wollen, da sie keine Kinder habe, denen sie die Puppe schenken könne. Außerordentlich zufrieden gestellt ist hingegen eine arme Milchhändlerin aus Reinickendorf, welche das große Porzellan-service aus der Königl. Porzellanmanufaktur gewonnen und die möglichst schnelle Aushändigung desselben erbat, damit sie es ihrer

Tochter zu deren am 25. ds. Ms. stattfindenden Hochzeit schenken könne.

Was die Russenfeste dem Pariser Handel eingebracht haben, wird wie folgt erzählt: Nach den Berichten der französischen Eisenbahnkompagnien haben die Russenfeste 800 000 Besucher, Provinziale und Fremde, nach Paris geführt, welche daselbst im Durchschnitt fünf Tage verweilten. Bei dieser Zahl sind die Besucher der großen und kleinen Bahnlinien, welche Paris mit den Vororten verbindet, nicht mitgerechnet. Wenn man annimmt, daß jeder der Besucher durchschnittlich 12 Francs per Tag verausgabte, so haben diese fünf Festtage dem Pariser Handel eine Mehreinnahme von ungefähr achtzig Millionen eingetragen. In dieser Summe sind selbstverständlich die der Eisenbahn gezahlten Jahrbeträge nicht enthalten, ebensowenig die während dieser Zeit gemachten Mehrausgaben der Pariser Bevölkerung selbst. Nach dem Gil Blas stieg an den Festtagen die Bevölkerung in Paris auf 3 800 000 Personen. Von den 10 500 Hotels in Paris wurden 450 000 Fremde aufgenommen. Es giebt in Paris 85 000 Privathäuser, auf welche im Durchschnitt fünf Besucher entfallen. An Nahrungsmitteln wurden nach zuverlässigen Berechnungen während der Russenfeste ungefähr verbraucht: 7 600 000 Kilo Brod, 1 640 000 Liter Wein, 2 174 000 Kilo Fleisch, 5 985 000 Kilo Getreide und Wild, 575 700 Kilo Fisch, 10 450 000 Stück Eier, 437 000 Kilo Butter, 378 000 Kilo Salz, 266 000 Kilo Früchte und Gemüse, 183 300 Kilo Austern und 144 400 Kilo Käse.

Werth der Arbeit. Ein Stück gewöhnliches Eisen, welches 3 Mark kostet, giebt, zu Kufeisen verarbeitet, einen Ertrag von 9 Mark, zu Handwerksgeräthen 12 Mark, zu gusseisernen Geräthen und Zierathen 135 Mark, zu Stief- und Nähadeln 225 Mark, zu Stahlschnallen und feinen Knöpfen 2700 Mark, zu Stahlschmucksachen 6000 Mark, zu Hemdenknöpfen 18 000 Mark, zu Uhrfedern 150 000 Mark.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Ein Werk, das sich das Ziel setzt, in ansprechender, allgemeinverständlicher Form wissenschaftliche Kenntnisse, die sonst nur auf dem Wege des Fachstudiums erworben, heute aber auch von dem Laien kaum mehr entbehrt werden können, in weite Kreise zu tragen, ist das geographische Hausbuch: „Die Erde und ihre Völker“ von Friedrich von Hellwald, das derzeit in vierter Auflage neubearbeitet von Dr. W. Me im Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig lieferungsweise erscheint. Kuba, die Inselwelt der Antillen und der Süden Amerikas bilden den Inhalt der jüngst erschienenen Lieferungen (6—8) und geben uns eine hochinteressante Schilderung jener fernen Gegenden, in denen der Bürgerkrieg gewissermaßen zu den stehenden Einrichtungen gehört. Eine große Anzahl trefflicher, theils in den Text gestreuter, theils als Vollbilder sich ihm anschließende Illustrationen erhöhen den Werth dieses ebenso zeitgemäßen als populären Wertes, das sich auch durch seine überraschend niedere Preislage (29 Lieferungen à 50 Pf.) zur weitesten Verbreitung empfiehlt.

Die orientalische Rohheit kommt in dem Paul Bouchard'schen Gemälde „Die Stummen des Serails“, von dem wir eine künstlerisch vollendete Holzschnitt-Reproduktion in dem soeben erschienenen Heft 6 der großen Familien-Zeitschrift „Für alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.) finden, in ihrer ganzen Abscheulichkeit zum Ausdruck. Wir erblicken den Anfang einer Katastrophe, wie sie die Laune und Willkür orientalischer Herrscher in früherer Zeit nur zu häufig erzeugte. In das Frauen-gemach dringen die „Stummen des Serails“, die mordlustigen Henker des Palastes, um den Willen des Gebieters zu vollziehen. Die Frauen des verstorbenen Herrschers sind die Opfer, die ihren Waffen und Striden überliefert sind. Sie selber sind stumm, man hat sie der Zunge beraubt und die eigene Verstümmelung macht sie gegen fremdes Leid unempfindlich. Ebenso packend ist das Bild „Ein Judaskuß“ von Wezger und nicht weniger interessant die Originalzeichnungen vom Aufenthalt des Barenpaars in Wien. Außerdem schmücken daselbst eine große Zahl von Illustrationen, wie „Am Halteplatze der Mail-Coaches“ von F. Altermar, „Die Hefelburg bei Bozen“ von A. Lutteroth, „Ein Kleeblatt“ von Ed. Grüniger, die humoristische Bilderreihe „Der Amateurphotograph in der Sommerfrische“ von Gröbler, eine Ansicht von Sanftbar und viele farbige und schwarzgedruckte Tertillustrationen zu den Artikeln „Hellbrunn“, „Das fünfte deutsche Sängerbundesfest in Stuttgart“, „Aus dem Nebelreide ins Land der Sonne“, „Neue deutsche Erfindungen“, „Koreanische Münzen“, „Die Dresdener Ausstellung“ u. c. c. „Aus dem übrigen Text heben wir noch die beiden fesselnden Romane „Rose Vitoria von Hanna Brandenfels und „Die Bacchantin“ von Oscar Waltther hervor, zu denen sich eine Reihe kleinerer Artikel, wie „Die Nacht des Kaisers von Ausland“, „Ein Kieglglobus“ und noch viele andere mehr gesellen. Die Reichhaltigkeit und die vornehme Ausstattung stemplen „Für alle Welt“ zu einem ersten deutschen Familienjournal, zu einem wahren Familienfreund, der in keinem Hause fehlen sollte.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebenaleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.